

**Predigt über Sprüche 16,1-9**  
**Neujahr**  
**Thomaskirche Leipzig, 1. Januar 2022**

*Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.*

Sprüche – sie haben zu Beginn eines neuen Jahres Hochkonjunktur: fromme, schlaue, weise und natürlich auch dumme Sprüche. Dann sind da noch die Bibelsprüche: uns als Losung für das Jahr, die Woche, den Tag durchaus vertraut. Schließlich kennen wir noch die Sprichwörter. Sie finden wir auch in der Bibel, gesammelt im Buch der „Sprüche des Salomo“. Dem 16. Kapitel dieses Buches ist der Predigttext für den Neujahrstag entnommen:

*1 Der Mensch entwirft die Pläne im Herzen,  
doch vom Herrn kommt die Antwort auf der Zunge.*

*2 Jeder meint, sein Verhalten sei fehlerlos,  
doch der Herr prüft die Geister.*

*3 Befiehl dem Herrn dein Tun an,  
so werden deine Pläne gelingen.*

*4 Alles hat der Herr für seinen Zweck erschaffen,  
so auch den Frevler für den Tag des Unheils.*

*5 Ein Greuel ist dem Herrn jeder Hochmütige;  
er bleibt gewiss nicht ungestraft.*

*6 Durch die Liebe und Treue wird Schuld gesühnt,  
durch Gottesfurcht weicht man dem Bösen aus.*

*7 Gefallen dem Herrn die Wege eines Menschen,  
so versöhnt er auch seine Feinde mit ihm.*

*8 Besser wenig mit Gerechtigkeit  
als viel Besitz (Gewinn) und Unrecht.*

*9 Des Menschen Herz plant seinen Weg,  
doch der Herr lenkt seinen Schritt.*

Sprüche 16,1-9 – Übersetzung nach „Die Bibel. Einheitsübersetzung“

Spruchweisheiten wie diese fassen wesentliche Erfahrungen zusammen, die sich im Verlauf von Generationen gebildet und verdichtet haben. Doch ist ein solches Erfahrungswissen, ist diese Art von Weisheit überhaupt noch gefragt? Leben wir noch in den Zusammenhängen der Generationen - nicht im Sinn eines verstaubten Traditionalismus, sondern einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit unserer Geschichte. Würdigen wir noch das, was wir den Müttern und Vätern unseres Glaubens verdanken? Diese Fragen stellen sich auch, wenn wir das neue Jahr vorausschauend bedenken: Kalkulieren wir da noch ein, was uns der Glaube an Aussichten, Orientierung, Fundamenten für unser Leben schenkt? Meist belassen wir es bei flotten Sprüchen und Floskeln: *Wird schon werden*. Selbst das Erfahrungswissen, das uns im Predigttext begegnet, minimieren wir auf durchaus missverständliche Weise: „*Der Mensch denkt, Gott aber lenkt*“ - so die populäre Kurzfassung des 9. Spruchs. Da schimmert jener fromme Fatalismus durch, der den Menschen zu einem willfährigen Spielzeug einer Gottheit degradiert: Der Mensch kann machen, was er will, Gott lenkt sowieso die Geschicke.

Doch auch das Umgekehrte, das grenzenlose Vertrauen in die Machbarkeit, entpuppt sich allzu schnell als die bloße Kehrseite frommer Schicksalsgläubigkeit. Dagegen erhebt die Weisheit des Glaubens Einspruch und kehrt zu einem gesunden Realismus zurück: Die Überlegungen des Herzens, das eigene Planen, das Erdenken des Weges durch uns Menschen stehen in einem engen Zusammenhang mit dem Wirken Gottes. Dieser Zusammenhang von menschlichem Wunsch und Gottes Gegenwart in der Wirklichkeit, von Plan und Verheißung wird in acht der neun Sprichwörter aufgezeigt. Darum ist es durchaus angemessen, wenn wir die jeweils zwei Satzteile der Sprichwörter statt mit dem gegensätzlich klingenden „*doch*“ mit einem sich ergänzenden „*und*“ verbinden. Dann hört sich der 9. Spruch so an:

*Des Menschen Herz plant seinen Weg,  
**und** der Herr lenkt seinen Schritt.*

Sind wir aber an einem solchen Zusammenhang von menschlichem Plan und göttlicher Verheißung noch interessiert? Diejenigen, die die Sprüche zusammengetragen haben, sind davon überzeugt: Tragfähig ist alles Planen nur, wenn die Spannung zwischen unseren menschlichen Überlegungen und der Antwort Gottes darauf, zwischen eigener Planung und Gottes Bahnung erhalten und spürbar bleibt. Gott entlässt uns Menschen nicht aus der Verantwortung für unser Tun. „*Gott ist allmächtig, aber binde dein Kamel trotzdem an.*“, lautet ein ägyptisches Sprichwort. Gottvertrauen und verantwortliches Tun bedingen sich. Wir sind weder Marionette, an deren Fäden Gott nach Belieben zieht, noch sind wir selbst Marionettenspieler, die alle Fäden in der Hand haben.

So sind die Sprüche gemacht für Menschen, die einen Weg nach verantwortlichem Leben suchen. Entstanden sind sie vor über 2.500 Jahren in der Führungsschicht des alten Israel - in einer Zeit der außenpolitischen Bedrohung, des sozialen Umbruchs, der Erschütterung althergebrachter Ordnungen und Werte – eine Zeit, die der unsrigen gar nicht so unähnlich ist. Die Sprüche aus dem 16. Kapitel nennt man auch „*Beamtenpiegel*“: Diejenigen, die in besonderer Weise Verantwortung tragen, sollen sich - im Spiegel dieses Erfahrungswissens - ihrer Möglichkeiten und ihrer Begrenztheit, also ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen bewusst werden.

Wir begegnen mit dem Predigttext einer in Sprüche gefassten Lehre von der Ur-Ordnung dieser Welt. Eine solche Lehre ist vor allem in Zeiten gefragt, in denen wir zum einen das Auseinanderbrechen des inneren und äußeren Weltgefüges deutlich verspüren; zum andern in der Vielfalt der Anschauungen, Religionen, Lebensentwürfe kaum noch einen allgemein verbindlichen Konsens, eine allen gemeinsame Basis erkennen können. Die Lehre von der Ur-Ordnung geht davon aus, dass diese Welt getragen wird vom Walten eines barmherzigen und allmächtigen Gottes, ohne dass damit das eigenverantwortliche Handeln von uns Menschen überflüssig wird: „... *binde dein Kamel trotzdem an.*“ Damals wie heute kommt uns in dem Erfahrungswissen Vertrauen erweckend, ordnend und heilend das entgegen, was wir am Ende und am Anfang eines Jahres am meisten vermessen, und darum suchen: Sinn, Wegweisung und Heimat - das Wohnen im Wort Gottes; die Mitte, von der aus wir weite Kreise ziehen können; der Schatz, der uns Weisheit und Erkenntnis des Lebens ermöglicht.

Dieses Wissen von der Ur-Ordnung der Welt gilt es in unser Überlegen aufzunehmen, wie wir heute unser Zusammenleben gestalten und welche ethische Basis uns dafür zur Verfügung steht. Denn gerade die dramatischen Folgen des Klimawandels und die Corona-Pandemie führen uns drastisch vor Augen: Wir sind tiefen sozialen, politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Umbrüchen und Verunsicherungen ausgesetzt. Wir suchen Orientierung in einer allgemein gültigen Werteordnung - stellen aber fest, dass es diese in einer säkularen, sehr divers gewordenen Gesellschaft in der gewünschten Eindeutigkeit nicht gibt. Vielmehr stoßen wir auf das, was wir dann als „Spaltung der Gesellschaft“ wahrnehmen: tiefe Gräben zwischen Nachbarn, die die Verständigung erschweren. Was verbindet uns noch miteinander? Der eine wähnt sich in einer Diktatur, die andere erhofft sich durch die Impfung mehr Freiraum für ihr Leben. Die eine möchte durch keine von außen kommende Regel – und seien es der Verzicht auf Fleischkonsum oder weitere Einschränkungen für das Autofahren - in ihrem persönlichen Umfeld beschränkt werden, für den anderen sind nachhaltiges Wirtschaften und Verzicht Ausdruck von Nächstenliebe. Der eine will seine Freiheit genießen, sich in kein ideologisches oder religiöses Korsett zwingen lassen, die andere trauert fehlenden moralischen Normen nach. Der eine empfindet ein volles Glockengeläut als akustisches Signal abendländischer Kultur, für die andere ist es ärgerliche Ruhestörung oder Dominanzzeichen einer Religion.

Wir werden uns im streitigen Diskurs darüber zu verständigen haben, aus welchen Quellen wir denn unsere ethischen Überzeugungen schöpfen, von woher wir sie ableiten, begründen. Auch der, der bewusst auf den Rückbezug auf Traditionen verzichtet, wird sich selbst und anderen Rechenschaft darüber ablegen müssen, nach welchen Regeln und Überzeugungen er leben will. Derzeit wird über die sog. Triage diskutiert, also die Frage: nach welchen Kriterien wird vorgegangen, wenn in Krankenhäusern aus Kapazitätsgründen nicht alle notwendigen Operationen mit anschließender intensivmedizinischer Behandlung durchgeführt werden können? Wer kommt zuerst dran, um ein mögliches Sterben zu verhindern? Das Bundesverfassungsgericht hat am vergangenen Dienstag entschieden: Der Gesetzgeber muss dafür Sorge tragen, dass Menschen mit Behinderungen nicht benachteiligt werden. Kaum war das ausgesprochen, meldeten sich Verbände zu Wort, die forderten: auch das Alter von Menschen darf sich nicht negativ zu Buche schlagen. Und wie sieht es bei Gefängnisinsassen, bei Geflüchteten aus? Müssen die nicht auch vor Benachteiligungen geschützt werden?

Wir spüren: Wir bewegen uns auf sehr dünnem Eis, wenn wir bei Entscheidungen um Leben und Tod die Beschaffenheit, Lebensweise, Herkunft, Weltanschauung eines Menschen zum Kriterium machen. Darum ist es ein großes Geschenk, dass wir Christen von der Gottebenbildlichkeit eines jeden Menschen ausgehen können – unabhängig davon, ob ein Mensch mit Behinderungen leben muss, ob er übergewichtig ist oder zur Gruppe der Geflüchteten gehört. Die Überzeugung, dass jeder Mensch ein Stück von Gott ist in des Wortes doppelter Bedeutung: von Gott gemacht und ein Teil des Göttlichen (im Sinne des 8. Psalms, den wir gebetet haben: „*wenig niedriger als Gott*“), diese Überzeugung hat weitreichende ethische Konsequenzen für alle. Sie zu akzeptieren, bedeutet aber auch, das Verhältnis zwischen Gott und Mensch richtig einzuschätzen: Der Mensch bleibt Mensch in all seiner Unzulänglichkeit; Gott aber ist Gott, der über allem steht. Diese klare Unterscheidung ist auch Grundlage des 2. Spruchs:

*Jeder meint, sein Verhalten sei fehlerlos,  
doch der Herr prüft die Geister.*

Natürlich wähen wir uns oft auf der richtigen Seite. Aber das bewahrt uns nicht davor, Fehler zu machen, Fehleinschätzungen zu folgen. Wie gut, dass wir darauf vertrauen können, dass Gott all unser Planen und Forschen prüft. Ja, wir können ihn als kritische Instanz anrufen – wohlgermerkt: Gott, aber nicht eine sich göttliche Autorität anmaßende menschliche, religiöse Institution.

Diese Demut führt zu einem, für unser Zusammenleben entscheidenden ethischen Maßstab:

*Besser wenig mit Gerechtigkeit  
als viel Besitz (Gewinn) und Unrecht.*

heißt es im 8. Spruch. Hier begegnet uns die gleiche Weisheit und Erkenntnis, die wir dem Leben und Wirken Jesu verdanken: Es kommt darauf an, dass wir unsere Begehrlichkeiten zügeln, um zu der Lebensfülle vorzudringen, die auch Platz schafft und lässt für die Bedürfnisse des nahen und fernen Nächsten. Doch genau damit haben wir große, sehr große Schwierigkeiten – vor Ort und weltweit. Aber sollen wir deswegen Abschied nehmen von jeglicher ethischen Grundorientierung und uns dem freien Spiel der Kräfte ausliefern? Sollen wir deswegen unser Vertrauen auf den Gott aufgeben, der die Geister prüft und uns in Schranken weist? Was wird dann aus Solidarität und sozialem Zusammenhalt?

Fjodor M. Dostojewski sagte einmal:

*Schafft den Glauben an Gott ab, dann ist alles erlaubt.*

Wo alles erlaubt ist, wird auch nichts mehr geplant und gedacht im Gegenüber, in Verantwortung vor Gott; da gehen die Achtung vor dem Leben des Anderen, die Skrupel, das Bewusstsein von Verantwortung und das Einbeziehen des Nächsten vor die Hunde. Und: Wo alles erlaubt ist, wird auch die vermeintlich gewonnene Freiheit zerstört. Denn wo alles erlaubt ist, gewinnt das Gesetz des Stärkeren die Oberhand. Der Glaube in der jüdisch-christlichen Tradition, wie auch der auf ihm basierende Rechtsstaatsgedanke, gehen aber immer vom besonderen Schutz und der Würde des Schwachen aus. Nur in diesem Bewusstsein gelangen wir zu einem versöhnlichen Umgang mit der Fehlerhaftigkeit des Menschen.

Dieser wird im 6. und 7. Spruch beschrieben:

*Durch die Liebe und Treue wird Schuld gesühnt,  
durch Gottesfurcht weicht man dem Bösen aus.  
Gefallen dem Herrn die Wege eines Menschen,  
so versöhnt er auch seine Feinde mit ihm.*

Die Ehrfurcht vor Gott bewahrt uns vor dem Bösen und führt - zu guter letzt - zur Versöhnung mit meinem ärgsten Feind. Diese ist möglich, weil Gott unsere feindliche Gesinnung ihm gegenüber mit Liebe und Treue überwindet. Wieder einmal sehen wir: Schon im hebräischen Teil unserer Bibel ist das angelegt, was Jesus in der Bergpredigt konsequent weiterführt: die Feindesliebe als die eigentliche Bewährungsprobe für die Gottes- und Nächstenliebe. Ihren Ursprung hat sie darin, dass Gott von Anfang an zugunsten des Menschen das Böse in Gutes umdenkt.

Auch im neuen Jahr werden wir ethische Maßstäbe, Grundwerte austarieren müssen. Unstrittig sollte sein: Für was wir uns auch entscheiden - wir dürfen unsere Maßstäbe anderen nicht aufoktroieren. Aber wir sollten als Christen, als Kirche unsere Werte in den notwendigen Diskurs einbringen. Als Christen haben wir den großen Vorteil: Wir brauchen

bei der Suche nach Grundlagen ethischer Maßstäbe nicht bei Null anzufangen. Wir können anknüpfen an das Erfahrungswissen des biblischen Glaubens, wie es uns heute in den neun Sprichwörtern aus der Sammlung der Sprüche begegnet. Dabei können wir gewiss sein: Dieses Erfahrungswissen bahnt uns einen guten Weg durch das neue Jahr und zu dem *Frieden, der höher ist als alle Vernunft; er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

[info@wolff-christian.de](mailto:info@wolff-christian.de)

[www.wolff-christian.de](http://www.wolff-christian.de)